

Forschungsgemeinschaft für Nationalökonomie (Hrsg.)

Walter Adolf Jöhr-Vorlesung 1991

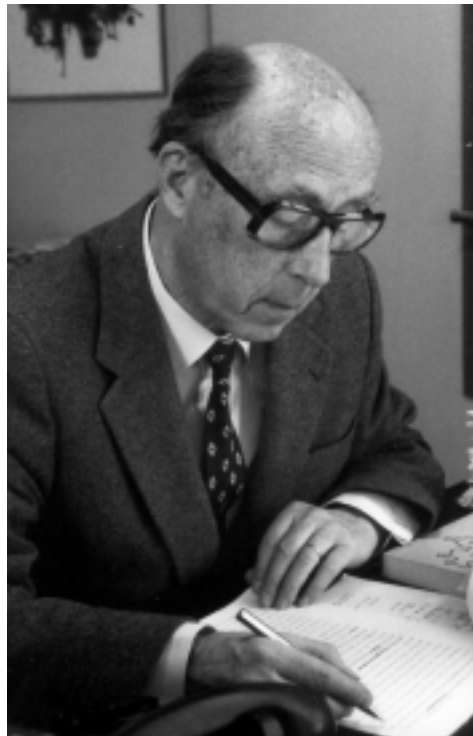
an der Universität St. Gallen

Prof. Dr. Dr. h.c. Gottfried Bombach

Zur Arbeitslosigkeit der Gegenwart

St. Gallen, August 1991

Walter Adolf Jöhr-Vorlesung an der Universität St. Gallen



Walter Adolf Jöhr

Die Walter Adolf Jöhr-Vorlesungen finden seit 1988 in jährlichem Abstand an der Universität St. Gallen statt. Ins Leben gerufen wurde diese Vortragsreihe zu Ehren von Professor Dr. Walter Adolf Jöhr (1910 - 1987), der von 1937 an fünfzig Jahre lang an der Universität St. Gallen wirkte. Als Rektor nahm Professor Jöhr in den Jahren 1957 bis 1963 entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung der Universität. Die Forschungsgemeinschaft für Nationalökonomie an der HSG wurde von Professor Jöhr gegründet und massgeblich geprägt. Dem Wissenschaftler Walter Adolf Jöhr haben wir verschiedene bahnbrechende Publikationen aus dem Bereich der Volkswirtschaftslehre zu verdanken.

Online-Fassung

1999

Der Seitenumbruch entspricht der Druckfassung, der Zeilenumbruch jedoch nicht durchgehend.

Gegenüber der Druckfassung wurden nur offensichtliche Schreibfehler korrigiert.

Herausgeberin: Forschungsgemeinschaft für Nationalökonomie
an der Universität St. Gallen
Dufourstrasse 48, CH-9000 St. Gallen
Tel. 224 23 00
Fax 224 26 46

Auflage: 1000

Copyright: Forschungsgemeinschaft für Nationalökonomie,
August 1991

Druck: H. Tschudy & Co. AG
Burggraben 24, CH-9004 St. Gallen

Prof. Dr. Dr. h.c. Gottfried Bombach

Zur Arbeitslosigkeit der Gegenwart

Vorbemerkung

„Die Wirtschaftspolitik muss *handeln*. Sie wird zweckmässiger handeln, wenn sie von der Nationalökonomie beraten wird. Infolgedessen muss ihr die nationalökonomische Forschung innert nützlicher Frist die aktuellen Probleme begutachten ... wer ein Problem lösen will, muss die nächst weiteren Probleme als *gelöst* voraussetzen; er muss diese Lösung als Datum in sein eigenes Kalkül einsetzen. Gewiss: Wer eine solche Lösung voraussetzt, fällt ein Vor-Urteil, das unerlässlich ist.“¹

Diese Sätze, die W.A. Jöhr als Mittler zwischen Wissenschaft und Politik so treffend charakterisieren, der Beratung des Politikers durch den Ökonomen stets hohes Gewicht beimessend, die Bedeutung der Grundlagenforschung durch Wort und Tat dabei niemals in den Hintergrund treten lassend, schrieb er zu einer Zeit nieder, als ich ihn als Student in Kiel zum ersten Male sah, von einem damals hart zu erkämpfenden, vorderen Platz im Hörsaal. W.A. Jöhr und Theo Keller waren nach Kiel gekommen, um nach der kriegsbedingten Isolation wieder Verbindung zum Institut für Weltwirtschaft anzuknüpfen. Erich Schneider ergriff die Gelegenheit und brachte beide unvorbereitet mit in seine Hauptvorlesung. Ausländische Gäste waren damals noch eine grosse Seltenheit, und so blieb der Besuch im Gedächtnis haften. Aus der zwanglosen Diskussion wurde mir bereits deutlich, dass Jöhr die Konjunkturforschung besonders am Herzen lag, und bei den späteren Arbeiten an der Dissertation stellte ich fest, dass er zu den ganz wenigen Ökonomen aus dem deutschen Sprachraum gehörte, dessen Konjunkturlehre auch im angelsächsischen Bereich zur Kenntnis genommen wurde.

Nach meiner Übersiedlung in die Schweiz boten viele Zusammentreffen Gelegenheit zu fruchtbarem Gedankenaustausch, wobei ein Unternehmen einen

¹ Binswanger u.a. (Hrsg.) 1980, S. 11

bleibendem Eindruck hinterliess, nämlich die 1966 publizierte langfristige Vorausschätzung der Finanzlage des Bundes. W.A. Jöhr als Präsident der Expertenkommission leistete wahrhaft ein Stück Generalstabsarbeit, zwar stets verbindlich, doch hart in der Sache, die geplagten Beamten der Finanz- und Steuerverwaltung zuweilen in sonst ungewohnten Trab versetzend.

Allein die kurze Zeitspanne („innert nützlicher Frist“, heisst es im Eingangszitat), in der die Aufgabe erfüllt wurde, fand über die Landesgrenzen hinaus Bewunderung, was mir Fritz Neumark versicherte. Die Studie galt als Pionierarbeit in diesem Bereich. Jöhr war erst zufrieden, wenn er glaubte, eine wissenschaftlich unangreifbare Lösung gefunden zu haben, und ich erinnere mich, dass er an der Frage der additiven oder multiplikativen Verkopplung zweier Steuerelastizitäten eine Nacht hindurch bastelte.

Eine Vorlesung im Gedenken an diesen bedeutenden Gelehrten und Freund halten zu dürfen, betrachte ich als Ehre und Auszeichnung.

Neues auf dem Arbeitsmarkt?

1. Wenn ich den gleichen Titel wählte, den das letzte zu Lebzeiten von Jöhr publizierte Werk² trägt, so erschien mir dies aus drei Gründen legitim, nämlich weil

- die mit Jöhr's Untertitel gestellte Frage „Wie ist langandauernde allgemeine Massenarbeitslosigkeit bei vorwiegend marktwirtschaftlicher Ordnung möglich?“ noch immer nicht eindeutig beantwortet ist (bzw. eine verwirrende Vielfalt von Argumenten angeboten wird, zwischen denen die Diskriminierung und die Zuordnung von Gewichten selbst Eingeweihten schwer fällt, für den Politiker schlechterdings unmöglich ist),
- die Arbeitslosigkeit in den Mitgliedstaaten der OECD (diese untersuchte Jöhr, nicht den „Sonderfall“ Schweiz) im längsten Konjunkturaufschwung der Nachkriegszeit vorerst sogar noch zu-, später nur unwesentlich abgenommen hat,

²Jöhr 1986

-
- seit dem Erscheinen des Werkes von Jöhr sich im Bereich der Stabilisierungspolitik im allgemeinen und der Arbeitsmarkttheorie im besonderen interessante Entwicklungen vollzogen haben, die einen neuen Einstieg in die Problemlösung erlauben, auch wenn sie in ihrer vollen Bedeutung im Augenblick noch nicht alle abschätzbar sind.

2. Im Mittelpunkt stehen *neue und allerneueste* Beiträge, woraus nicht geschlossen werden sollte, sie seien allein wegen ihrer Modernität den älteren überlegen. Im Gegenteil bleibt zu bedauern, dass überzeugende ältere Deutungen zuweilen etwas in Vergessenheit geraten. Ein Grund für die Konzentration auf die jüngsten „Vintages“ liegen natürlich auch darin, dass ich nicht wiederholen möchte, worüber ich bereits mehrfach ausführlich geschrieben habe.

3. Jöhr's Zahlenreihen enden 1984, als weltweit der Aufschwung nach längerer Rezessionsphase so recht in Schwung kam. Einige seiner ungunstigen Vorahnungen von damals sollten sich später erfüllen. Im Weltrekordland des Aussenhandels Bundesrepublik lag die Zahl der Arbeitslosen damals bei deutlich über 2 Millionen, und an der Zweimillionengrenze liegt sie noch immer, von der in ihrem dramatischen Ausmass nicht abschätzbaren Entwicklung in den neuen Bundesländern, auf die nur am Rande eingegangen wird, ganz abgesehen. Dabei schneidet die Bundesrepublik in der internationalen Rangordnung der Arbeitslosenquoten mit 6,2% im Jahre 1988 (standardisierte OECD-Quoten, die auch Jöhr wählte; die Länder weisen meist deutlich höhere Werte aus, die BRD immerhin knapp 9%) nicht einmal besonders schlecht ab.³ Sechs Länder überschreiten die 10% -Grenze, in einigen Fällen sogar beängstigend.

4. Zwei Millionen arbeitslose Menschen kurzerhand als Sockel-oder gar als „Bodensatzarbeitslosigkeit“ abzutun, wäre blanker Zynismus. Natürlich gibt es *unechte Arbeitslose*, und es lohnt, das soziale Netz daraufhin zu

³Der Hauptunterschied der standardisierten Arbeitslosenquoten der OECD zu den von den noch von vielen Ländern gebrauchten Quoten liegt darin, dass die OECD im Nenner zu den Arbeitern und Angestellten die Selbständigerwerbenden hinzuzählt. Natürlich sind auch die Definitionen der Arbeitslosigkeit noch längst nicht einheitlich und werden es wohl niemals sein können.

überprüfen, ob seine Ausbeutung zuweilen zu leicht gemacht oder dazu quasi geradezu aufgefordert wird. Adam Smith gilt als unser Lehrmeister, und seine Botschaft war, die Menschen so zu nehmen, wie sie eben sind, ihre Schwächen möglichst in Nutzen für die Gemeinschaft zu verwandeln.

Einen Teil der Wissenschaft inbegriffen, war zunächst das Bestreben gross, einen eher hohen Teil der Arbeitslosigkeit als *freiwillig* bzw. *unecht* einzustufen. Man wurde vorsichtiger, als Arbeitsökonomien die Gegenrechnung der *Stillen Reserve* präsentierten, die zuweilen höher eingeschätzt wurde als die Zahl der nur vermeintlich Arbeitssuchenden. Bald sollten sich auch neue Argumente in den Vordergrund drängen, so vor allem der auf zu hohem Niveau festgefahrenen *Reallohn*, über den sich trefflich streiten liess, so hart, dass der damalige Direktor des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung sich veranlasst sah, eine „Denkpause“ vorzuschlagen.

Natürlich blieb die Stille Reserve stets ein schwammiges, statistisch schwer greifbares Gebilde, und die am Ende des Literaturverzeichnisses aufgeführten (vom Schweizerischen Nationalfonds und vom BIGA geförderten), sich speziell auf die Schweiz beziehenden Studien kamen zu dem Ergebnis, dass in diesem Bereich *nicht von einem Handlungsbedarf* nicht gesprochen werden könne.

Versuche der möglichst weitreichenden Einordnung unter „unecht“ finden ihre Parallele in Bestrebungen in den USA, die Messlatte für die berühmte „Natürliche Arbeitslosenrate“ dann einfach höher zu legen, wenn die tatsächliche Rate längere Zeit darüber hinausgeschossen war. Scheinbar plausible Argumente (die berühmten *proximate explanations*) finden sich immer. Schiesst man ständig daneben, dann versucht man es mit einem Versetzen der Zielscheibe.

5. Aber auch der *Gewöhnungseffekt* hat dazu beigetragen, dass der zunächst mit harten Bandagen geführte Disput um echt oder unecht sein Ende gefunden hat. Zwar werden die Arbeitslosenzahlen immer wieder erwähnt, lösen aber nicht im Entferntesten mehr jene Aufregung aus wie dereinst, vom Sonderproblem neuer Bundesländer abgesehen, das sogar bewirken könnte, die eigenen Raten noch als „relativ mässig“ zu betrachten. Doch ist

die Gewöhnung an die Arbeitslosigkeit eine sehr gefährliche Sache. Die Abwehrkräfte erlahmen, sobald die Politiker nicht mehr unter ständigem Druck stehen.

Wenn wir später formal z.T. eher aufwendige Ansätze in Augenschein nehmen, die die *Persistenz* der Arbeitslosigkeit deuten sollen, sei der simple Gewöhnungseffekt nicht vergessen. Komplizierten Theorien den Vorzug zu geben, nur weil sie kompliziert und damit eindrücklicher sind, dies war nie die Devise von W.A. Jöhr. Als Basler Rektor nach St. Gallen zum *Dies academicus* eingeladen, erlebte ich die Ehrenpromotion meines Freundes Fritz Machlup. Als Gast in meinem Seminar schrieb er einmal an die Tafel: *Entia nun sunt multiplicanda preter necessitatem*. Hätte ich manche der formal höchste Ansprüche stellenden Arbeitsmarktanalysen zu rezensieren, so könnte ich zuweilen schwerlich der Versuchung widerstehen, Machlups Motto voranzustellen.

Zur Statistik des Arbeitsmarktes

6. Zumindest *innerhalb* der einzelnen Länder hat die Arbeitsmarktstatistik in den letzten Jahrzehnten beachtliche Fortschritte erzielt, obgleich die internationale Vergleichbarkeit nach wie vor zu wünschen übrig lässt. Wenn eine Spezialforschung im akademischen Bereich relativ spät erst einsetzte, so liegt ein Hauptgrund gewiss darin, dass, anders als im angelsächsischen Raum, *Arbeitsökonomik nicht zu den klassischen Lehrstühlen* gehörte. R. Solow betont in seinen *Royer Lectures*, auf die wir zu sprechen kommen, welche wichtigen Impulse von den Vorlesungen bei dem renommierten Arbeitsökonom J.T. Dunlop an der Harvard University auf ihn ausgegangen seien. Denke ich zurück, was ich einst auf diesem Gebiet als Student gelernt habe, so ist dies eher erschreckend. Auf den Achsen standen gelegentlich Arbeitskraft und Lohnsatz (natürlich ohne Unterscheidung zwischen Real- und Nominallohn), und es verblieb bei dem Bemerkten, die Angebotskurve könne gelegentlich auch einmal anomalen Verlauf haben.

Der entscheidende Fortschritt der statistischen Erfassung besteht im Übergang von reinen Bestandsstatistiken und den daraus abgeleiteten

Quoten und Raten zur Analyse der *Bewegungsvorgänge*, der *Dynamik des Arbeitsmarktes*. Oft werden die Bestände völlig durch die Ströme dominiert. Und entscheidend sind die *Bruttoströme*, nicht die Salden. Es ist beinahe umgekehrt wie in der Makroökonomik, wo am Anfang der eindeutig stromorientierte hydraulistische Keynesianismus stand (ich weiss nicht, ob der berühmte St. Galler Kreislaufsimulator noch am Leben ist), und man sich erst viel später auf die Bedeutung der Bestände und Bestandsverschiebungen besann. Wir finden Länder, in denen Arbeitskräfte zwar häufig, aber nur sehr kurz beschäftigungslos sind, was sogar positive Aspekte haben kann. Andere, wie etwa die Bundesrepublik, leiden unter ausgesprochener *Langzeitarbeitslosigkeit*. Für ein Urteil über die *Betroffenheit* durch Arbeitslosigkeit ist der Unterschied natürlich gravierend.

7. Trotz grosser Erfolge einer Beschäftigungspolitik kann die Arbeitslosenquote sogar noch ansteigen, falls gleichzeitig auch das *Arbeitsangebot* abrupt zunimmt, wenn etwa die Jahrgänge des „Baby Booms“ zum Arbeitsmarkt drängen, die Partizipationsrate der Frauen sich weiter erhöht oder Gastarbeiter einströmen. Welches ist dann der adäquate Erfolgsmassstab?

Zwischen 1970 und Mitte der 80er Jahre wurden in den USA, um ein herausragendes Beispiel zu wählen, 20 Millionen neue Arbeitsplätze geschaffen, seit 1960 sogar deren 40 Millionen. In Europa gingen Millionen von Arbeitsplätzen verloren. Quoten aus Bestandesgrössen sagen uns darüber fast nichts. Ob hier das so viel diskutierte amerikanische "Beschäftigungswunder" beschrieben wird, oder ob es nur aus der grossen Distanz (und dem Wunschdenken mancher Wissenschaftler und Politiker) als Wunder erscheint, darauf kommen wir zurück.

8. Wenn oben von internationalen Vergleichen die Rede war, so hat mir das Studium der neuesten Literatur eine erstaunliche Asymmetrie aufgezeigt. Ökonomen des deutschen Sprachraums verfolgen den wissenschaftlichen Fortschritt in der angelsächsischen Welt mit erstaunlicher Gründlichkeit, übernehmen Erkenntnisse und Analysemethoden zuweilen sogar zu unkritisch, weil sie für eine andere Welt mit anderen institutionellen Gegebenheiten konzipiert wurden. Bedeutende Forschungsergebnisse und die kaum überblickbare Fülle statistisch-ökonomischer Analysen mit interessanten

Ergebnissen bei uns werden hingegen drüben kaum zur Kenntnis genommen. Diagnosen zuweilen aus dem Handgelenk gestellt. Ein neues umfassendes Werk über Arbeitsmarktprobleme (von einem Schweden und einem Engländer verfasst) nennt nicht eine einzige Publikation aus dem deutschen Sprachraum, kein einziger Autor taucht im Personenregister auf. Einstmals schrieben die grossen schwedischen Ökonomen in deutscher Sprache! Ob es H. König mit seinem im letzten Jahr durchweg auf Englisch publizierten Sammelband⁴ besser ergehen wird, sei dahingestellt. Auch auf englisch schreibende Ökonomen aus unserem Sprachraum vermissen wir in eben jenem Werk, und die Gründung der European Economic Association hat an der amerikanischen Dominanz nicht so viel geändert.

Natürlich können wir die Verständigungsschwierigkeiten mit Politikern und der Verwaltung nicht dadurch noch vergrössern, dass wir unsere Analysen und Rezepte in einer Fremdsprache mit z.T. geheimnisvoller Terminologie wie *missmatch*, *screening*, *NAIRU*, *Hysteresis* usw. präsentieren.

Zugegeben: Die englische Sprache hat den Vorzug grosser Flexibilität. Man versuche etwa, für *hiring, firing, and training costs*, die für spätere Betrachtungen eine zentrale Rolle spielen werden und heute ein ins Gewicht fallender Kostenfaktor sind, einen treffenden deutschen, möglichst nicht wertgeladenen kurzen Terminus zu finden. Wollen wir vereinfachend von *Mutationskosten* sprechen.

Konjunkturelle und strukturelle Arbeitslosigkeit

9. Einfach fing es dereinst an mit der Unterscheidung zwischen konjunktureller und struktureller Arbeitslosigkeit, bei der aber seriöse Konjunkturforscher von jeher ein Unbehagen verspürten. Auch heute noch ist „strukturell“ meist ein eher vager Begriff, kaum mehr als ein *catch-all* für alles, was vorerst einer Deutung nicht zugänglich ist, für Politiker zuweilen eine bequeme Ausrede, zunächst einmal nichts tun zu können und zu müssen. „Strukturell arbeitslos“ waren einfach jene, die beim Erreichen der Hochkon-

⁴König (Hrsg.), 1990

junktur mit voll ausgelasteten Kapazitäten noch immer keinen Arbeitsplatz gefunden hatten, wobei über die Unvermeidbarkeit (oder besser Notwendigkeit) von *Fluktuationsarbeitslosigkeit* (friktionelle Komponente) jedoch nie Zweifel bestanden.

Formal und auch empirisch aufwendige *Analysen von Suchprozessen* („Sucharbeitslosigkeit“) setzten allerdings erst sehr viel später durch die Herausforderung Friedmans mit seiner Postulierung einer *Natürlichen (Gleichgewichts-) Arbeitslosenquote* ein, mit der die „Phillips-Illusion“ ihr vorläufiges Ende fand. Sicher sind sie für ein Riesenland wie die USA mit Arbeitsplatzwechseln über den Kontinent hinweg auch relevanter als für europäische Länder.

Die absolute Nullmarke als Ziel für die Arbeitslosenquote zu wählen, blieb dem extremen Links-Cambridge vorbehalten. Der Meister Keynes hatte 1937 wegen Inflationsdrohungen schon kalte Füße bekommen, als man nach der Weltwirtschaftskrise auf gegen 10% heruntergekommen war. Immer wieder ist es erstaunlich, wie Normen durch die Fakten geprägt werden. Selbst ein so bedachtsamer Ökonom wie Sir Roy Harrod akzeptierte nach den „Wunderjahren“ das Nullprozent-Postulat. Für Lord Beveridge war in der Nachkriegszeit (sein Büchlein „Full Employment in a Free Society“ ist für uns Studenten damals das Brevier keynesianischer Beschäftigungspolitik gewesen) eine Arbeitslosenquote von nicht mehr als 3% das ferne Ideal.⁵

10. Die alte Dichotomie konjunkturell/strukturell hat ohnehin eine neue Dimension mit der Frage bekommen, ob es nicht um mehr als nur ein Konjunkturphänomen ginge, nämlich um eine zu geringe *trendmässige Wachstumsrate*, nicht ausreichend, die bestehende Arbeitslosigkeit zu absorbieren und dazu noch Platz für zusätzliche Arbeitsnachfrage zu schaffen. Beschäftigung durch Wachstumsankurbelung blieb während längerer Zeit die Zauberformel der OECD, aber keineswegs nur dieser, bis man erkannte, dass simple Milchmädchenrechnungen zu geradezu absurden

⁵Dennis Robertson war bekannt für seinen oft bissigen Humor. Als ich 1949 kurz bei ihm hörte, pflegte er mit Bezug auf das Büchlein von Beveridge von *Free employment in a full society* zu sprechen.

Wachstumsraten führten, wobei die damit verbundene Umweltproblematik gerade in St. Gallen nicht besonders betont zu werden braucht. Angesprochen ist mit dem Argument der Wachstumsschwäche die Existenz „Langer Wellen“, denen sich W. Krelle in der ersten Jöhr-Vorlesung gewidmet hatte.

11. Zwei Linien des Fortschritts werden mit der Vorlesung nun verfolgt. Die erste besteht, auf den einfachsten Nenner gebracht, darin, die höchst heterogene *strukturelle Komponente* in operable und einer Erklärung zugänglichen Hauptbestandteile aufzulösen, wie es einstmals in der Wachstumstheorie mit dem berühmten Residualfaktor „Technischer Fortschritt“ versucht worden ist.

Es bestehen sogar auffällige Parallelen, vor allem leider, was die Fehlgriffe dabei anbetrifft. Der Neoklassik und damit dem Postulat vollkommener Konkurrenz verpflichtet, wurde Entlohnung der Produktionsfaktoren mit ihren Grenzerträgen angenommen, woraus in der Wachstumsbuchhaltung das viel zu geringe Gewicht für das Realkapital folgte. Konstante Skalenerträge mussten vorgegeben werden, weil sonst das Modell des Allgemeinen Gleichgewichts keine Lösung hat und die so praktische Solow-Methode der Ermittlung des technischen Fortschritts als Residuum mit einem Taschenrechner nicht anwendbar ist.⁶ Nach Palmström-Logik also: Nicht sein kann, was nicht sein darf.

Wie schwer man sich getan hat, sich mit der Existenz unvollkommener Märkte und monopolistischer Konkurrenz auf Faktoren- und Produktmärkten abzufinden, wird noch zu zeigen sein. Vor einigen Jahren setzte in den USA die Begeisterung für eine „Neue Wachstumstheorie“ ein, die sich von den alten Fesseln löste und sofort zu ganz anderen, plausibleren Resultaten führte. Was den Arbeitsmarkt anbetrifft, so trägt Keynes durch sein Festhalten am „Klassischen Postulat“ der Grenzproduktivitätsentlohnung Mitschuld, wobei er durchaus erkannte, dass dies im Widerspruch zur eigenen These der antizyklischen Bewegung des Reallohnes im Konjunkturverlauf

⁶Die von Cobb und Douglas ursprünglich angewandte Methode der multiplen Korrelation wurde bereits in den 30er Jahren wegen des hohen Grades von Multikollinearität (z.B. H. Mendershausen) kritisiert. Heutige Studenten werden nicht mehr verstehen, wie mühsam dieses Verfahren mit den damaligen Handrechenmaschinen bereits war.

stehen kann.⁷ Mit der Liquiditätstheorie des Zinses war ihm ja ähnliches passiert. Als Kenner der Kapitalmärkte wusste er, dass zuweilen, entgegen der eigenen Theorie, der Zinssatz mit wachsender Geldmenge *anstieg* statt abzunehmen. Er sprach vom „Gibson-Paradoxon“. Heute kennen wir die über die Erwartungsbildung laufende Wirkungskette.

12. Die zweite Linie berührt das Forschungsgebiet, das Walter Jöhr besonders am Herzen gelegen war, nämlich die *Konjunkturtheorie*. Ist mit jener extremen Richtung, die auf den Friedmanschen Monetarismus als „*Markt II*“ folgte, und, was die Chancen einer aktiven Konjunktursteuerung anbetrifft, in einem *rien ne va plus* endet (genauer: Nur noch unvorhersehbare und unerwartete Massnahmen haben einen Einfluss auf die Realgrössen) wirklich das letzte Wort gesprochen?

Neue Mikroökonomik

13. Neue Wege in der Analyse des Arbeitsmarktes in den frühen 70er Jahren wurden ausgelöst durch die erste Stufe im von da ab treppenförmigen Anstieg der Arbeitslosigkeit in Europa nach dem Ölpreis-Schock, in den USA, die mit der „Schock-Arbeitslosigkeit“ besser fertig wurden, eher durch das Bestreben, die in Misskredit geratene Makrotheorie mikroökonomisch solider zu fundieren (neue, zuweilen sogar „neue neue“ Mikroökonomik). Auf einer Tagung der Schweizerischen Gesellschaft für Statistik und Volkswirtschaft habe ich mit dem Bemerkten referiert, dass zur Beantwortung der mit dem Thema gestellten Frage der Relevanz für die Schweiz eigentlich das „Krankengut“ fehle.⁸

Manche Konstellationen und Vorgänge auf dem Arbeitsmarkt passten nicht recht in das so schöne neoklassische Modell, das natürlich nicht in Frage

⁷Keynes ging, wie im Lehrbuch üblich, von einer fallenden Grenzproduktivitätskurve aus und hielt an Grenzertragsentlohnung, d.h. der Hypothese vollkommener Konkurrenz fest. Dass im Aufschwung die statistische Arbeitsproduktivität entgegen diesem Kurvenverlauf *ansteigen* kann, weil innerbetriebliche Arbeitslosigkeit abgebaut wird, ist erst sehr viel später durch das „Okunsche Gesetz“ bekannt geworden.

⁸*Bombach* 1979, S. 218

gestellt werden sollte. So wurde einfach das, was bislang als Fremdkörper galt, als *rationales Verhalten* interpretiert, das Postulat der Nutzenmaximierung beibehalten, Nutzen aber nunmehr in einem weit umfassenderen Sinne (d.h. nicht nur als hoher Lohn und viel Freizeit) verstanden. Vieles, so vor allem die *Theorie der impliziten Kontrakte*, die von einer asymmetrischen Risikoverteilung zwischen Arbeitnehmer und -geber ausgeht und einen etwas niedrigeren als den maximal möglichen Lohn als „Versicherungsprämie“ interpretiert, hat die Zeit überdauert und ist in den neueren Varianten aufgegangen, hat dazu beigetragen, sie zu in sich geschlossenen Theorien zu entwickeln. Hier, wie auch bei später in Augenschein zu nehmenden Neukonstruktionen in der Makrotheorie, kam man zu der wichtigen Erkenntnis, dass *Starrheiten nicht unbedingt zu Instabilitäten* führen müssen, sondern zuweilen sogar das Gegenteil bewirken können.

14. Das Ringen um die bestmöglichen Strategien zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit war von da ab von einem Wechsel in jeweils modischen Schlagworten beherrscht, die zuweilen regelrecht zu Tode geritten wurden. Man wurde ihrer überdrüssig, doch die Arbeitslosigkeit verblieb. Nennen wir nur *Arbeitszeitverkürzung*⁹ („Gleichverteilung der Arbeit“), Profildiskrepanz, Flexibilisierung, Neue Armut, Zweidrittelgesellschaft, Kapitalmangelarbeitslosigkeit und Reallohnücke. Wir verzichteten auf eine systematische Behandlung und greifen nur auf, was für die Gedankenführung wichtig ist. Weshalb gerade in der Bundesrepublik die Forderung nach Arbeitszeitverkürzung über viele Jahre hinweg Massendemonstrationen auslösen konnte, mögen spätere Historiker herausfinden, verbunden auch mit der Frage, ob sich am nun über gut ein Jahrhundert laufenden Trend ständiger Verkürzung dabei irgend etwas verändert hat. Ob die Schlachtenlenker selbst an Arbeitsplatzschaffung geglaubt haben oder eher gute Chancen einer versteckten Lohnerrhöhung sahen, vermag ich nicht zu sagen. Schliesslich gerieten sie in das

⁹Die Arbeitszeitverkürzung (oft verbunden mit der Forderung nach vollem Lohnausgleich) war vor allem in der Bundesrepublik ein Dauerthema. Die Ergebnisse ökonomischer Studien sind erstaunlich einmütig. Der Erfolg wird im besten Falle minimal sein, oder es könnte sogar noch schlimmer werden. Schwer abzuschätzen ist natürlich, in welchem Umfange bei kürzerer Arbeitszeit die Produktivität zunimmt.

Auch kennen wir nicht die wirklichen Präferenzen der Arbeiter bei der Alternative mehr Lohn oder mehr Freizeit. Immerhin hat man Lehrer entdeckt, die in ihrer Freizeit noch einiges Geld als Taxichauffeur verdienen.

Dilemma des Zauberlehrlings, der die Geister nicht mehr bannen konnte, die er rief.

15. Die Neoklassiker sahen sich damals mit radikaleren Vorstellungen konfrontiert, was nicht verwundert, da die Pariser Maiunruhen und die Studentenrevolten noch nicht weit zurücklagen. Cambridge England blies zum Generalangriff auf die Neoklassik mit dem Argument, sie operiere nur in der analytischen, nicht der historischen Zeit.

Hier angesprochen sind die *Segmentierungstheorien*, die von einem *dualen Arbeitsmarkt* ausgehen, wobei das primäre Segment das in jeder Hinsicht vorteilhaftere ist: Höhere Löhne, grössere Sicherheit, bessere Arbeitsbedingungen und Aufstiegsmöglichkeiten innerhalb langer Hierarchieketten.¹⁰ Ein 1976 erschienener Übersichtsartikel nannte bereits über 200 Titel. Die Vertreter der Segmentierungstheorien leugnen Gleichgewicht und Interessenharmonie, fordern vielmehr den *totalen Abbau jeglicher Diskriminierung* auf dem Arbeitsmarkt, mit dem (utopischen) Endziel, es möge am Ende nur noch einen einzigen, homogenen Arbeitsmarkt mit den Charakteristiken des primären geben.

16. Interessant ist nun, dass die einst „radikalen“ Thesen der Dualisten plötzlich in neuem Gewande wieder auftauchen, und zwar weiterentwickelt von Ökonomen, die sich ganz dem liberalen Lager verpflichtet fühlen. Bei der Behandlung der Insider-Outsider-Problematik kommen wir darauf zurück.

Der Segmentierungsansatz beschrieb ursprünglich eine historische Einbahnstrasse. Kein besonderer Scharfsinn gehörte zu der Erkenntnis, dass Entwicklungsländer vom sekundären Arbeitsmarkt dominiert werden, der erst mit dem Übergang von der Basar-Wirtschaft zur Industriegesellschaft anteilmässig schwindet. Angesichts der amerikanischen Erfahrungen kommen aber bereits Zweifel am Einbahnstrassen-Optimismus auf, und es scheint, als ob der sekundäre Arbeitsmarkt trotz wachsenden Wohlstands wieder an

¹⁰Duale Arbeitsmärkte sollten nicht mit dem Dreisektorenschema der Wirtschaft verwechselt werden, das im allgemeinen auf C. Clark zurückgeführt wird, der sich aber seinerseits auf Sir William Petty beruft. Der Dienstleistungssektor z.B. enthält durchaus wichtige primäre Arbeitsmärkte wie Banken und Versicherungen.

Bedeutung gewänne. Noch lässt sich nicht sagen, ob es sich um einen definitiven Trennbruch oder ein Übergangsphänomen handelt, ausgelöst durch die gigantische Aufgabe, Neuzugänge auf dem Arbeitsmarkt in den bereits genannten Grössenordnungen zu absorbieren.

Jedenfalls ist eine deutliche und interessante Parallele zur U-förmigen Kuznets-Kurve der personellen Einkommensverteilung angesprochen, nach der mit der wirtschaftlichen Entwicklung die Verteilung zunächst ungleichmässiger, und erst bei hohem Wohlstand wieder gleichmässiger wird (zunehmende Macht der Gewerkschaften, Einebnung der Startchancen durch Bildungspolitik, Ausbau des Sozialstaates, breit gestreuter Vermögensbesitz). Derzeit wird *eine zweite Wende der Kuznets-Kurve* behauptet, und der Weg zurück zu Dualisierung könnte der Hauptgrund dafür sein.

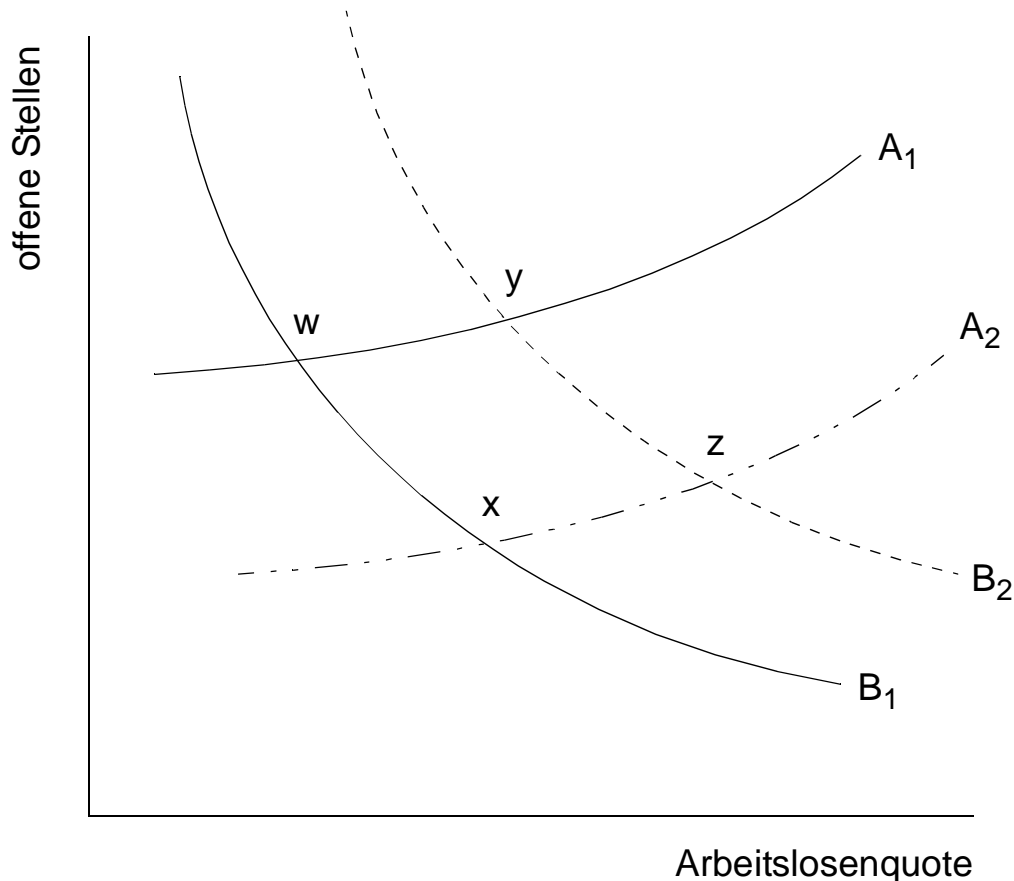
17. Aus der Vielfalt der Begriffe und Deutungsversuche (z.T. wirkliche Unterschiede zum Ausdruck bringend, zuweilen aber auch nur semantischer Disput) sollen deren drei herausgegriffen werden: (1) *Hysteresis*, (2) *Effizienzlohn*, (3) *Insider-Outsider-Problematik*. Der Begriff der Hysteresis ist der Physik entlehnt und besagt, dass ein bestimmter Prozess ohne Gegenkräfte nicht zu seinem Ausgangspunkt zurückkehrt (Remanenz bei elektrischer Ladung als Beispiel). Heute wird häufig auch von *Persistenz* gesprochen.

Auf den Arbeitsmarkt angewandt, bedeuten Hysteresis bzw. Persistenz, dass das heutige Niveau der Arbeitslosigkeit von *seiner eigenen zeitlichen Entwicklung* abhängt. Lang andauernde Arbeitslosigkeit verschwindet nicht von selbst.

Persistenz und Beveridge Kurve

18. Persistenz ist eine statistische Beobachtung, noch keine Erklärung, es sei denn, man halte es mit Fritz Reuter: Die Armut komme von der Povertät. Zur Veranschaulichung wird heute wieder auf die altbekannte *Beveridge-Kurve* zurückgegriffen, wobei auf den Achsen des Koordinatensystems *Arbeitslosenquoten* und *offene Stellen* (Vakanzen) abgetragen werden. Da

niedrige Arbeitslosenquoten mit zahlreichen Vakanzen und *vice versa* korreliert sind, haben die *B-Kurven* eine negative Steigung mit konvexer Krümmung gegen den Ursprung. Sie verkörpern mögliche Gleichgewichtssituationen auf dem Arbeitsmarkt.¹¹



Für die *Stellenangebotskurven* A wird steigender Verlauf unterstellt, weil höhere Arbeitslosigkeit Lohndruck auslöst und die Einstellung Arbeitsloser erleichtert. Möglicherweise dämpfend wirkt dabei allerdings die abnehmende Produktivität bei zunehmender Beschäftigung. Die Beveridge-Kurve veranschaulicht die Dynamik des Arbeitsmarktes, bei der Vakanzen und beschäfti-

¹¹Jackman/Pissarides/Savouri 1990, S. 458ff.

Franz 1987, S. 302ff. Wolfgang Franz möchte ich an dieser Stelle besonderen Dank dafür aussprechen, dass er mir das Manuskript zu seinem in Vorbereitung befindlichen Werk „Arbeitsmarktökonomik“ zur Verfügung gestellt hat.

gungslose Arbeiter nebeneinander existieren können. *Persistenz bedeutet Rechtsverschiebung der Beveridge-Kurve* (z.B. von B_1 nach B_2).

Andererseits können Angebotsschocks, kontraktive Makropolitik, Militanz der Gewerkschaften und Arbeitsmarktregulierungen die *A-Kurven* temporär oder dauerhaft *nach unten verschieben* (z.B. von A_1 nach A_2).

19. Hier interessieren Profildiskrepanz („mismatch“) und *Persistenz*. In den 70er und 80er Jahren hat in Europa die Zunahme der Arbeitslosigkeit zu einer zuweilen direkt proportionalen Verlängerung ihrer Dauer geführt. Die Arbeitslosen büßen ihre Fertigkeit ein, finden sich in dem neuen Arbeitsrhythmus nicht zurecht, verlieren das Selbstvertrauen, den Kontakt zum rasanten technischen Fortschritt und enden möglicherweise in der Resignation, d.h. wandern in die Stille Reserve ab („discouraged workers“). Ist die anhaltende Arbeitslosigkeit mit einem Druck auf die Ertragslage verbunden, werden die Unternehmen *interne Anpassungen* vornehmen, mit denen auch das später zu behandelnde Insider-Outsider-Modell seine Grenzen erreicht. Nennen wir dies den McKinsey-Effekt. Standortverlagerungen während der Dauerarbeitslosigkeit können dazu führen, dass Vakanzen und Wohnort räumlich weit auseinander liegen. Mobilitätsbeihilfen sind dann ein Instrument gegen Persistenz. Natürlich hat sich Walter Jöhr mit den Nöten der der Arbeitslosen gründlich befasst.¹²

Mögliche Schnittpunktverlagerungen mit ihren Beschäftigungseffekten werden in der Grafik durch w, x, y und z abgebildet. Da die Verzögerungen oft lang sind (so vor allem das Umlernen von aggressiver auf gemässigte Lohnpolitik bei wachsender Arbeitslosigkeit) ist eine aufwendige dynamische Betrachtung erforderlich, auf die wir hier nicht eintreten können. Auch ist zu zweifeln, ob man überhaupt auf fixe Muster vertrauen kann. Angesichts der vielen (instabilen) Lags höchst unterschiedlicher Dauer verwundert es nicht, dass man in der Praxis höchst bizarre Kurvengebilde vorfindet.

20. Die Verschiebung der B-Kurve ist kein unvermeidbares Schicksal, sondern gestaltbar. Die hier herangezogene Studie im Economic Policy

¹²Jöhr, 1986, S. 132f.

Forum untersucht den Einfluss dreier Instrumente auf die Arbeitslosenquote: Arbeitsmarktpolitik, Schulungsprogramme und direkte Arbeitsplatzbeschaffung durch Beschäftigungssubventionen. Die Interpretation der entsprechenden Tabelle¹³ weckt einige Zweifel. Gut: Schweden hatte mit Aufwendungen in Höhe von fast einem Prozent des BSP 1988 die niedrigste Arbeitslosenquote, aber die Schweiz liegt mit fast nichts (0.08%) praktisch gleichauf, die USA mit mageren 0,18% noch recht komfortabel. Belgien muss mit der höchsten Gesamtausgabenquote (1%) eine Arbeitslosenquote von über 10% hinnehmen. Wie läuft hier überhaupt die Kausalität? In der Diskussion des Papers wird vor allem darauf hingewiesen, dass viele der unternommenen Anstrengungen nirgends in Ausgabenstatistiken erscheinen und gute Politik nicht unbedingt teuer sein muss.

21. In der Aufzählung der Schlagworte wird man das Argument des „Weg-rationalisierens der Arbeitsplätze“ vermissen, für die Wissenschaft ein Dauerthema seit Ricardo über Marx bis heute. Natürlich war und ist es wieder präsent wie bei jedem gravierenden Beschäftigungseinbruch in der Vergangenheit. Statt Maschinensturm mussten diesmal die Computer als „Jobkiller“ herhalten. Die Gegenargumente (Freisetzungs- versus Kompensationsthese) sind zu bekannt, als dass sie hier aufgeführt werden müssten. Als deutsche Gewerkschaftsführer japanische Automobilfabriken mit ihrer weit fortgeschrittenen Automatisierung besuchten, wurden die japanischen Arbeiter gefragt, ob ihnen nicht bewusst sei, dass Arbeitsplätze verloren gingen. Natürlich, lautete die Antwort, aber nicht bei uns! So ist man sich einig, dass Verzicht auf Automatisierung genau das Gegenteil von dem bewirken würde, was beabsichtigt ist, nämlich den Weg in die Arbeitslosigkeit. Vielleicht ist das Wettrennen um den höchsten Grad von Automatisierung so etwas wie eine moderne Form von beggar-thy-neighbour-policy, einst geführt durch konkurrenzierende Abwertungen. Neue Aussenwirtschaftstheorien lehren uns, weshalb der Wechselkurs den Ausgleich nicht herbeiführen wird. Zu Ungleichgewichten kann es aber auch *innerhalb* eines Landes kommen, wenn in bestimmten Regionen die Maschinen und Apparate gebaut werden, die in anderen Landesteilen Arbeitskraft freisetzen.

¹³ Jackman/Pisarides/Savouri 1990, Tab. 1, S. 454

Ich habe einmal die Sorge geäußert, dass der tertiäre Sektor durch die großen Produktivitätsgewinne im Zuge der Einführung moderner Elektronik seine Funktion als Schwamm verlieren könne, nämlich jene Arbeitskräfte aufzusaugen, die im primären und sekundären freigesetzt werden. Ich habe mich darin getäuscht, dass das Angebot neuartiger Dienstleistungen eine so gewaltige Nachfrage auslösen würde.

Effizienzlohn, soziale Normen und Fairness

22. Die Effizienzlohnthese wurde vor allem durch eine Publikation von Janet Yellen¹⁴ Mitte der 80er Jahre populär. Zunächst ging es um nicht mehr als die Frage, weshalb Unternehmen *freiwillig* höhere (d.h. nicht-markträumende) Löhne zahlen, anstatt Arbeitskräfte einzustellen, die sie auch billiger haben könnten. Es sollte gezeigt werden, dass dies nicht einfach Altruismus, sondern mit Gewinnmaximierung vereinbar ist, nur eben nicht mit Vollbeschäftigung.

Der Lohn ist nicht nur, wie seit Keynes bis zum Überdruß diskutiert, Kosten- und Nachfragefaktor, sondern gute Saläre (immer relativ verstanden) üben auch einen *Ansporn* auf den Arbeiter aus, und es ist rückblickend eigentlich erstaunlich, wie spät dies Eingang in die Theorie gefunden hat. Lohn und Leistung war und ist ein Standardthema der Betriebswirtschaftslehre, doch überprüfe man die volkswirtschaftlichen Lehrbücher und Monographien, und man wird herzlich wenig von einem Rückkoppelungseffekt vom Lohn auf die Produktivität finden. Alles wird dominiert von der einseitigen Kausalkette, die von der (wie auch immer bestimmten) Produktivität zum Lohn läuft.

Nach der Effizienzlohnthese nun will sich der Unternehmer durch höhere Löhne oder anderweitige „Benefits“ einen Stamm tüchtiger Arbeiter sichern, die Fluktuationsrate niedrig halten und das Bummeln („Shirking“) vermeiden. Die Entlassung soll zur *Drohung* werden, weil sie mit einem Wechsel in einen Niedriglohnbereich verbunden ist. Auch wird angeführt, dass die Kontrolle der Drückeberger schwierig und es deshalb rationeller ist, auch

¹⁴Yellen 1984, S. 200ff.

diese Funktion dem Lohn zu übertragen. Überdies ist es eine alte Erfahrung, dass „lahme Enten“ die Produktivität eines ganzen Teams drücken können, ja sogar eifrig darüber wachen, dass nicht zu viel geschafft wird.

23. Für Unternehmer (natürlich keineswegs für alle) ist das Argument nicht so neu wie für jene Ökonomen, die das neoklassische Gleichgewichtsmodell falsch interpretieren, indem sie *einseitige Kausalbeziehungen* aus ihm ableiten, statt auf *Interdependenz* abzustellen. Entlohnt wird mit dem Grenzertrag, der nach alter Vorstellung als eine „technisch vorgegebene Grösse“ galt und eigentlich erst mit der modernen Wachstumstheorie zu endogenisieren versucht wurde. Die Grenzproduktkurven begannen zu wandern, vorerst aber nur durch einen autonomen, nicht erklärten technischen Fortschritt als Funktion der Zeit angetrieben. Vergeblich wird man auch in der Wachstumsbuchhaltung nach einer Rückwirkung des Lohnes auf die Produktivität suchen.

24. Unternehmen, die auf einen Stamm hochqualifizierter, fleissiger und zuverlässiger Arbeiter angewiesen waren, sind sich von jeher der Doppelfunktion des Lohnes bewusst gewesen und haben Vorkehrungen getroffen, um die Arbeiter an den Betrieb zu binden. Dass gerade in der optischen Industrie frühzeitig mit Gewinnbeteiligung experimentiert wurde, ist kein Zufall.

Der Firmengründer Bata soll 1932 einen heute noch lebenden Arbeiter gefragt haben, ob ihm sein Wochenlohn von 250 Kronen genüge. Selbstverständlich, Herr Chef, lautete die Antwort, weil die tschechischen Löhne damals im Durchschnitt deutlich darunter lagen. Bata habe sich fürchterlich aufgeregt: „Das darf euch nicht reichen. Ihr müsst euch 300, 350, 500 wünschen. Ich kann hier nur Leute gebrauchen, die reich werden wollen.“ Nicht vergessen sei schliesslich, dass sich das Zahlen hoher Löhne herumspricht und ein gutes Aushängeschild für das Unternehmen ist und als solches auch gedient hat.

25. Wie damals, so müsste es heute wieder werden, so meinte jener noch lebende Bata-Arbeiter. Für mich, der ich aus einem der „neuen Bundesländer“ stamme und die Mentalität meiner Landsleute kenne, stellt sich eine

ähnliche Frage. Ist es richtig, nach dem neoklassischen Modell zu argumentieren und darauf zu drängen, die Löhne möglichst niedrig zu halten, um die Konkurrenzfähigkeit zu sichern? Ich glaube nicht an Produktivitätsfortschritte, solange die Arbeiter wissen, dass ihre Kollegen im Westen für gleiche Anstrengungen ein Drittel mehr nach Hause tragen. Sie werden weiter so dahinbummeln, wie sie es seit Jahrzehnten gewohnt sind. Bei der Zustellung der Post sind bereits süditalienische Zustände eingerissen, die den wirtschaftlichen Aufschwung bremsen. Man wird über andere Strategien nachdenken müssen, auch solche, die in einer Marktwirtschaft keinen sonderlich guten Ruf haben wie etwa die in Schweden praktizierten *direkten Arbeitsplatzsubventionierungen* („marginal employment subsidies“). Die ersten und einzigen Subventionen wären es ja gewiss nicht, wenn man etwa an den „Jahrhundertvertrag“ der Kohle denkt, von der Landwirtschaft ganz zu schweigen. In ungewöhnlichen, historisch einmaligen Situationen sollte man Mut zeigen, vor ungewöhnlichen Massnahmen nicht zurückzuschrecken. Überdies führen die Lohndifferentiale zu weiteren grossen Ost-West-Wanderungen, meist verbunden mit einer Negativselektion zu Lasten der neuen Länder. Entscheidend ist natürlich, dass aus Übergangsstrategien keine Dauersubventionen werden.

26. Eher durch Zufall und viel zu spät wurde ich auf die 1990 publizierten *Royer Lectures*¹⁵ von R. Solow aufmerksam, die vom Herausgeber im ersten Satz des Vorwortes als ein Juwel gelobt werden. Ich stand vor der Alternative, alles neu zu schreiben oder es bei einem blossen Hinweis zu belassen. Mir verblieb leider nur letzteres.

Solow attackiert gängige Lehrbucherkklärungen der Massenarbeitslosigkeit und zeigt, wie sich die Tatsache des Nicht-Unterbietens der Löhne der Insider durch Outsider zu einer *sozialen Norm* entwickelt hat. Fairness und soziale Normen spielen in seinen Ausführungen eine zentrale Rolle, und er verweist auf Vorläufer wie A. Marshall, die mit ähnlicher Gedankenführung die Starrheit der Löhne begründeten. Soziale Normen institutionalisieren sich: „... institutionalization of social norms begins to emerge, with people doing something because it is the right thing rather than because they have

¹⁵Solow 1990, The Royer Lectures.

‚reckoned‘ precisely all the consequences.“¹⁶ Die Ausführungen kreisen um die Frage, wie lange es dauert, bis etwas zur Norm wird und dann einfach als „fair“ empfunden wird. Solow arbeitet überzeugend mit dem bekannten Gefangenen-Dilemma der Spieltheorie, die ja gerade ihre zweite Blütezeit erlebt. Beinahe verwirrend ist das Ergebnis, dass es eine *grosse Spannweite von Gleichgewichtslohnsätzen* (die 5,5%-Marke spielt bei Solow eine gewichtige Rolle) geben kann, die alle mit *persistenter Massenarbeitslosigkeit* einhergehen. Auf die möglichen Gegenstrategien kommen wir noch zu sprechen. Für diesen Vortrag habe ich nur die Konsequenz gezogen, auf den Versuch der Deutung aller heute im Raume schwebenden Gleichgewichtskonzepte zu verzichten und mich auf deren zwei zu beschränken.

27. Als „Musterland“ führt Solow übrigens die Schweiz an. „Switzerland is not a large or important economy, but it is a useful example precisely because it has an extraordinary record of industrial peace combined with a reputation for strict adherence to freemarket principles and policies.“¹⁷ Die übliche Ferndiagnose einer „freien Marktwirtschaft“ ist man gewöhnt, aber interessant ist die Deutung des Sozialfriedens in diesem Kontext. Soeben hat eine Studie einiges Aufsehen erreicht, die grössere regionale und sektorale Lohndifferentiale feststellt. Offenbar werden sie als „fair“ in der Interpretation von Solow hingenommen, und eine gewaltsame Einebnung würde natürlich zunehmende Arbeitslosigkeit bedeuten. Tradierte Lohnhierarchien, die nicht mehr der heutigen Angebots-/Nachfragekonstellation und den ausbildungsspezifischen Anforderungen entsprechen, sind überdies eine allgemein bekannte Erscheinung.

Insider, Outsider und Zweidrittelgesellschaft

28. Das Insider-Outsider-Problem gehört zu den in der Öffentlichkeit besonders intensiv diskutierten, meist verbunden mit dem Vorwurf an die Gewerkschaften, nur die Interessen derjenigen zu vertreten, die Arbeit besitzen. Zwischen 1985 und 1988 haben Assar Lindbeck und Dennis

¹⁶Solow 1990, S. 43.

¹⁷Solow 1990, S. 18f.

Snowder eine Reihe von Aufsätzen in verschiedenen Zeitschriften publiziert, die jetzt als Buch vorliegen, ergänzt durch eine auch für den Nichtfachmann leicht verständliche Einführung und ein Schlusskapitel.¹⁸ Die Autoren konfrontieren ihre eigenen Ergebnisse mit dem Streit der makroökonomischen Schulen, von dem es nicht besonders freundlich heisst: „Thus the Keynesians and New Classical macroeconomics had reached a standoff. The most convincing arguments of the contestants seemed to be their criticisms of each other“ (S. 30), womit wesentliches bereits für den nächsten Abschnitt festgestellt ist.

29. Aus dem Werk von Lindbeck/Snowder können nur einige Hauptergebnisse vermittelt werden. Erklärt werden sollen *Lohnrigiditäten trotz persistenter Massenarbeitslosigkeit*, wobei die Effizienzlohnthese und ältere Theorien der einstmaligen Neuen Mikroökonomik einbezogen sind, auch A. Okun's monumentales Werk aus dem Jahre 1981 („Prices and Quantities“); sein berühmtes *invisible handshake* klang ja bereits mehrfach an.

Besonders aufschlussreich ist die Unterscheidung zwischen *symmetrischen* und *asymmetrischen Persistenz-Effekten* (S. 208). Bei Asymmetrie führt der Einfluss der Insider zu grösseren Lohnsprüngen und geringeren Beschäftigungsänderungen im Aufschwung im Vergleich zum Abschwung. Damit erhält man Teilantworten auf die Frage, weshalb die Arbeitslosigkeit als Folge der weltweiten Rezession der frühen 80er Jahre in Europa hartnäckiger als in den USA war und Europa auch weniger erfolgreich bei der Schaffung neuer Arbeitsplätze gewesen ist (S. 209).

30. Hauptgegenstand des Werkes ist nun das Bestreben, Antworten auf die Frage zu finden, worin die Stärke der Insider begründet liegt und die Unternehmer kein Interesse daran haben, die Machtkonstellation zu konterkarrieren. Effizienzlohnthese und Insider-Outsider-Modell stehen dabei nicht in Konkurrenz, sondern sind komplementär. Bei ersterer geht die Initiative vom Unternehmer aus, der freiwillig höhere Löhne zahlt, während beim zweiten Modell die Insider über eine Machtposition verfügen, die sie in die Lage

¹⁸Lindbeck and Snowder 1988. Alle in Klammern gesetzten Seitenangaben in diesem Abschnitt beziehen sich auf dieses Buch.

versetzt, einen höheren als den Gleichgewichtslohn auszuhandeln, ohne deswegen durch die Outsider verdrängt zu werden. Auch muss kein Widerspruch zum Konzept der impliziten Verträge bestehen, nach dem Arbeiter ihren Lohnspielraum aus anderer Stelle genannten Gründen („Versicherungsprämie“ gegen Arbeitslosigkeit) nicht voll ausschöpfen. Insider könnten, wenn sie nur wollten, einfach *noch höhere Löhne* einfahren, was sie aus ganz rationalen Gründen aber nicht tun.

31. Bei Lindbeck/Snower

- (i) können Outsider sowohl Arbeitslose als auch Angehörige des sekundären Arbeitsmarktes sein, in den USA derzeit ohnehin ein eher flüssiger Übergang,
- (ii) spielt eine Zwischenschicht eine zentrale Rolle, nämlich jene neu Eingetretenen, die entweder nach einer Übergangszeit (nicht identisch mit der vertraglich festgelegten Probezeit) zu echten Insidern werden oder frustriert den Betrieb wieder verlassen.

Damit ist der Brückenschlag zur alten Dualitätsthese vollzogen, von der bereits die Rede war. Lassen wir offen, ob die „Zweidrittelgesellschaft“ etwas damit zu tun hat. Geschildert wird nun sehr anschaulich, wie die „Selektionsphase“ bei den Insidern funktioniert. Wer sich in das Gegebene nicht einfügen bereit ist, wird schikaniert, bis er aufgibt. Lindbeck/Snower sprechen von *Harassment* (S. 79). Je grösser das Unternehmen, desto ausgeprägter die Machtposition der Insider, denen lange Hierarchieketten zum Aufstieg offen stehen.

Weshalb die Unternehmer die Insider-Politik akzeptieren, ist bereits behandelt worden. Sie scheuen die hohen Mutationskosten (zu denen auch die vertraglich festgelegte Weiterzahlung der Saläre an Entlassene gehört), sind an Arbeitsfrieden interessiert und sich des Einflusses hoher Löhne auf die Produktivität bewusst. Natürlich können die Insider selbst Einfluss auf die Mutationskosten ausüben. Kurzum: *Lohnrigiditäten* angesichts der Existenz unfreiwilliger Arbeitslosigkeit werden mit dem *Interessenkonflikt* zwischen den *Etablierten* („incumbents“) und den *arbeitslosen Outsidern* rationell gedeutet, womit Lindbeck/Snower einige grundlegende Einsichten in die Rolle der Gewerkschaften für die Gesamtwirtschaft gewinnen wollen (S. 178). Das

Argument, das Modell versage, wenn die Löhne auf höherer als der Unternehmensebene ausgehandelt werden, was für viele Länder zutrifft, zieht kaum, da die *Lohndrift* genügend Spielraum für übertrarifliche Bezahlung bietet. Problematischer erscheint mir, dass in relevanten Publikationen die *Sonderstellung des öffentlichen Sektors* mit oft ausgesprochenen Sonderrechten für Beamte nicht einmal erwähnt wird. Die USA kennen dieses Problem kaum, und wir schreiben aus amerikanischer Literatur ab. Trägt dies zur Erklärung bei?

32. Als Realisten gehen die Autoren von *positiven Skalenerträgen* aus, was bedeutet, dass es die Outsider schwer haben, selbst kleine Firmen zu gründen. Man könnte das Entstehen unzähliger Kleinbetriebe im Bereich der Mikroelektronik in den USA als Gegenargument anführen, doch ist der Glanz dieser Gründerwelle auch schon am Verblassen.

33. Interessiert hat mich ein Aufsatz von K. Rothschild, der gerade noch rechtzeitig in meine Hände gelangte.¹⁹ Ich habe zuweilen in der Unterstufe, um simple Monopoltheorie zu üben, die Aufgabe gestellt herauszufinden, welchen Lohn die Gewerkschaften durchsetzen müssten, wenn - ohne Rücksicht auf die Beschäftigung - ihr Ziel die *Maximierung der Lohnsumme* ist und welcher Einfluss auf die Einkommenverteilung davon ausgeht.

Mit einem Zahlenbeispiel zeigt Rothschild, wie die „optimale Strategie“ zu einer beträchtlich höheren Lohnsumme führt und die Outsider durch Steuern aus den Löhnen entschädigt werden können. Das Pareto-Kriterium ist erfüllt: Die Insider profitieren, die Outsider sind pekuniär nicht schlechter gestellt, wobei Rothschild natürlich die Arbeitslosigkeit als Übel an sich herausstellt.

Die Zeche haben die Unternehmer mit einer drastischen Gewinneinbusse zu zahlen. Die Investitionen würden zurückgehen, das Wachstum nachlassen, so dass, wenn nach *dynamischer Effizienz* gefragt wird, sich ein völlig anderes Bild ergibt. Schon in der Ausgangssituation ist ja das Sozialprodukt geringer.

¹⁹Rothschild 1991, S. 233ff.

34. Ein optimistischeres Bild allerdings würde der Rückgriff auf die *Effizienzlohnthese* bringen, wenn man unterstellt, dass die nunmehr hohen Löhne die Grenzproduktivitätskurve markant nach oben verschieben. Rothschild belässt die Nachfragekurve nach Arbeit unverändert. Hat dieses erweiterte Modell etwas mit der Realität zu tun, wenn etwa die Bundesrepublik mit den USA verglichen wird: eine hochproduktive Insider-Gesellschaft auf der einen, eine von Produktivitätsorgen geplagte Ökonomie mit einem grossen dualen Arbeitsmarkt auf der anderen Seite?

35. Interessant ist Rothschilds Experiment überdies aus Folgendem. Alle Ökonomen, die sich mit dem Insider-Outsider-Problem befassen, enden bei der Suche nach Auswegen. Wie ist es möglich, die Outsider und die Gewerkschaften stärker in kollektive Lohnverhandlungen und damit in die Verantwortung für die Arbeitslosigkeit einzubeziehen? Solow²⁰ diskutiert diese Möglichkeiten, sieht aber grosse Schwierigkeiten. Wie oft, hat H. Giersch auch hier gelegentlich ein sehr radikales Rezept empfohlen, wobei wir offen lassen, ob es ernst gemeint war oder nur zum Nachdenken auffordern sollte: Man lege die gesamte Fürsorge für die Arbeitslosen und die dazu nötigen Fonds einfach in die Hand der Gewerkschaften!

Globalsteuerung und Versuch eines Resümes

36. Unter dem Titel „What is New-Keynesian Economics?“ gab Robert Gordon Ende letzten Jahres einen guten, auch empirisch fundierten Überblick über den heutigen Stand der Makrotheorie und die Chancen ihrer Weiterentwicklung.²¹ Die auf Marktträumung und rationale Erwartungen aufgebaute neue klassische Makroökonomik, die insbesondere die jüngeren amerikanischen Ökonomen so faszinierte, hatte ihren Zenit längst überschritten, schon dadurch ins Auge fallend, dass einige ihrer prominenten Protagonisten sich inzwischen der Neuen Wachstumstheorie verschrieben haben. Ob der Theorie der *real business cycles* und der Hypothese multipler Gleichgewichte („Sunspot“-Ansätze) noch grosse Chance offen stehen, sei

²⁰Solow 1990, S. 76f.

²¹Gordon 1990, S. 1115f.

dahingestellt. W. Jöhr hätte sich wohl für letztere deshalb etwas interessiert, weil in ihr psychologische Faktoren eine wichtige Rolle spielen. Persönlich habe ich das Gefühl, dass die eindrücklichen chaostheoretischen Ansätze für manche Wissenschaften zwar wichtig, in anderen aber nicht mehr als eine Modeerscheinung sind.

37. Die neoklassische Synthese war kaum mehr als ein schöner Traum, doch geht es nicht an, alle Fehlentwicklungen, die sich bis zu den Turbulenzen der 70er Jahre akkumulierten, keynesianischer Politik zuzuschreiben, zumal man das Rezept einer *Feinststeuerung* bei Keynes vergeblich sucht. Seine Sorgen waren trotz des „in the long run we all are dead“ auf die lange Sicht gerichtet, auf die Überlebenschancen des kapitalistischen Systems, aber gegen die Etikette „keynesianisch“ kann er sich nicht mehr wehren. Im Kampf der Schulen braucht man Feindbilder, und Personen sind dazu zuweilen besser geeignet als abstrakte Begriffe. Immerhin schrieb der monetaristisch orientierte Ökonom Allan Meltzer neulich einen viel beachteten Aufsatz unter dem Titel *Keynes war kein Keynesianer*.²²

Vor allem der Anstieg der Staatsverschuldung kann nicht einfach nur Versuchen der Globalsteuerung zugeschoben werden, wie etwa J. Buchanan dies tut. Halte man sich an eine Grundregel der Statistik, dass Prozesse, die zeitlich parallel laufen, nicht notwendigerweise korreliert sein müssen.

Ich habe stets betont, dass allein der *Glaube an die Möglichkeit der Beherrschung der Konjunktur* durch das mit ihm vermittelte Gefühl der Sicherheit wesentlich zu dem beigetragen hat, was heute als „Wirtschaftswunder“ gilt, unabhängig davon, ob das Konzept von Anfang an verfehlt war, oder ob es, weil zu leicht durchschau- und damit ausbeutbar, an seinen eigenen Erfolgen gescheitert ist. Gerade jene Schulen, die den *Erwartungen* eine so entscheidende Bedeutung beimessen, sollten dies akzeptieren.

38. Keynes setzte sich in vielen Kapiteln seines Hauptwerkes mit der *Rigidität der Nominallöhne* auseinander. Für die Erstarrung in Abwärtsrichtung konnte er einige einsichtige Argumente vorbringen, doch blieb die

²²Neue Zürcher Zeitung, Nr. 97, April 1991, S. 41.

Theorie fragmentarisch. Noch erstaunlicher ist, dass Keynes als Cambridger Ökonom zu einer Zeit, als Joan Robinson ihre Monopoltheorie verfasste und der unerfreuliche Streit mit E. Chamberlin lief, die Existenz *unvollkommener Konkurrenz* als den Normalfall (so Chamberlin) praktisch ignorierte. *Rigide Produktpreise* auf den Gütermärkten sind ebenso wichtig wie rigide Löhne, und das Lehrbuch bietet, angefangen bei der geknickten Nachfragekurve, genügend Ansatzpunkte zur Erklärung. Die These der *administrierten Preise* von G. Means sollte Keynes auch bekannt gewesen sein. Der Weg von *rationierten Gütermärkten* zu *nicht geräumten Arbeitsmärkten*, heute ein Kernstück des Neu-Keynesianismus, hat, wie Joan Robinson versicherte, im berühmten Cambridger „Circus“ nie zur Diskussion gestanden.

Zugegeben, wir sind von einer schlüssigen Erklärung von Lohn- und Preisrigiditäten noch recht weit entfernt. Einige Fortschritte auf diesem Wege waren Gegenstand des Vortrages. Aber wir müssen E. Malinvaud zustimmen, dass wir, wenn die Deutung nicht geräumter Märkte noch nicht perfekt gelungen ist, die Alternative nicht darin bestehen kann, beim Postulat der Markträumung zu verbleiben.²³ Übrigens hat gerade Malinvaud bereits in früheren Veröffentlichungen plausibel und beobachtbar gezeigt, dass Unternehmer auf veränderte Marktconstellationen nicht sofort mit Preisanpassungen reagieren, sondern Lagerveränderungen und variable Lieferfristen als Puffer bevorzugen.

Weshalb nun ist die Frage der Preisrigidität so wichtig? Ist sie gegeben, so muss jegliche Veränderung des *nominellen BIP* auch den *realen Output* beeinflussen, unabhängig von der Ursache jener Veränderung. Auch Geld z.B. hat dann reale Wirkungen.²⁴

39. Die *Rationalisierungstheorien* als wichtiger Baustein neukeynesianischer Ansätze, anfangs Ungleichgewichts-, später *Theorien temporärer Gleichgewichte* genannt, sind bekannt, ebenso die Tatsache, dass statistische Tests schwierig sind. Käufer- und Verkäufermärkte können in der gleichen Branche

²³Malinvaud 1991, S. 179ff. Von den zahlreichen Schriften von Malinvaud zu dieser Problematik zitieren wir nur die neueste.

²⁴Gordon 1990, S. 1118.

nebeneinander stehen, und die Marktkonstellation kann im Zeitablauf rasch wechseln. Immerhin sind Tests einigermaßen gelungen, die etwa für die Bundesrepublik zu dem Ergebnis führten, dass es nach den grossen makroökonomischen Störungen Perioden eines *Nachfragemangels* gab, die expansiverer Politik Raum gelassen hätten. Dies soll kein an die Politiker gerichteter Vorwurf sein, die wir zuvor genügend verunsichert hatten.

40. Grabreden waren in unserer Wissenschaft oft verfrüht. Aus dem anfangs verfehlten *Phillips-Kurven-Ansatz* haben die Keynesianer gelernt und ihn von seinen Unzulänglichkeiten befreit. Hinzugekommen ist *NAIRU* (nonacceleration inflation rate of unemployment), also jene Arbeitslosenquote, bei der sich die Inflation noch nicht beschleunigt und die nicht identisch mit einer wie auch immer definierten „Gleichgewichtsrate“ sein muss.

Alles spricht nun dafür, dass sich in den kritischen Jahren die neu konzipierte Phillips-Kurve *nach rechts verschoben* hat, in Europa weit ausgeprägter als in den USA. Ein Hysteresis-Effekt spielte, um dessen Deutung in zunächst allgemeiner Form wir uns bemühten.

Als konkretes Beispiel sei der Haupthandelspartner Bundesrepublik gewählt. Die relativ heftige Rezession 1966/67 wurde zum letzten Male „keynesianisch“ bewältigt. Der Erfolg hat unbegründeten Optimismus ausgelöst, ein Teil der Wissenschaft inbegriffen. Die hohen Zuwachsraten der Arbeitsproduktivität in den beiden Jahren danach, nicht mehr als ein klassischer *Okun-Effekt*, wurden als Anbruch eines neuen Wirtschaftswunders interpretiert. Die sozial-liberale Koalition verblieb als die Zeit des grossen Zuwachses der Staatsausgaben und der grossen Versprechen.

Die Gewerkschaften, sogar gestützt auf ein neues Gesetz (ein ausgesprochener Spätzünder) glaubten, in der Lohnpolitik freie Hand zu haben und dem Staat, gestützt auf keynesianische Lehrbücher, die Sorge für die Arbeitslosen zu überlassen. Die Auswirkungen sind bekannt: dem ersten Sprung der Arbeitslosenquote gegen die 5%-Marke folgte später der zweite bis in die Nähe der 10%-Marke. Die Lernprozesse waren schwierig und gingen langsam, z.T. auch aufgehalten durch Studien, mit denen bewiesen werden sollte, dass es eine Reallohnresistenz gar nicht gegeben habe. Mit

der Wahl des Basisjahres kann man bekanntlich beweisen, was immer man will. Aber immerhin, *man hat gelernt*. Die Politiker waren von den neuen Lehren zunächst noch so geschockt, dass sie nichts mehr wagten.

41. So bleibt die Hoffnung, dass man zumindest gelernt hat, dass man in- skünftig *rascher lernen muss*. Die Erfahrungen mit der Hysterese zeigen, dass es gar nicht erst zu Dauerarbeitslosigkeit kommen darf, weil dieses Übel sonst seine Eigendynamik entfaltet. So schreibt bereits Jöhr: „Ich glaube nicht, dass wir angesichts der heutigen Situation auf dem Arbeitsmarkt solange zuwarten dürfen. Die Gefahr ist zu gross, dass wir damit kostbare Zeit verlieren könnten. Das Übel der Arbeitslosigkeit präsentiert sich als Dauererscheinung und die Aufgaben seiner Überwindung könnte um so schwieriger werden, je länger sich die Wirtschaft an diesen Zustand gewöhnt hat“.²⁵ So und nicht anders ist es leider geschehen!

42. Wenn wir nochmals auf die Abb. auf S. 18 zurückgreifen: Die Verschiebungen der B- und der A-Kurven sind, wie aus unseren Betrachtungen hervorgeht, nicht unabhängig voneinander. Ist man durch einen Makroschock bzw. kontraktive Geldpolitik als Reaktion darauf von der Arbeitslosenquote w nach x gelangt, so kann der Prozess als Folge einer Hysterese schliesslich bei z enden.

Nach der Tinbergen-Regel werden mindestens so viele Instrumente wie Ziele benötigt. Stehen klassische und keynesianische Arbeitslosigkeit nebeneinander, so sollten zwei verschiedene Strategien verfolgt werden, es sei dann, man wolle erneut Jahre warten, bis die Lohnpolitik auf eine bewusst herbeigeführte Rezession reagiert. Die Problematik langer Laufzeiten von Tarifverträgen in diesem Zusammenhang ist bekannt. Kommt es beim „Warten“ erst einmal zu persistenter Arbeitslosigkeit, so ist noch eine dritte Strategie zu verfolgen, zusammengefasst in jenem Bündel von Massnahmen, die im Zusammenhang mit der Forum-Studie diskutiert wurden. Natürlich liegen in den Jahren des „Wartens“ auch die Investitionsquoten tief, so dass es schliesslich zu „Kapitalmangelarbeitslosigkeit“ kommen kann, ein etwas schillernder Begriff, weil der Terminus zunächst nicht sagt, ob Real- oder

²⁵Jöhr 1986, S. 135.

Finanzkapital gemeint ist.

43. Haben es die Vereinigten Staaten besser gemacht? Wir nannten die eindrücklichen Erfolgszahlen und fragten, ob zu Recht von einem "Beschäftigungswunder" gesprochen werden kann. Ein Produktivitätswunder jedenfalls wurde es nicht. Ich habe an anderer Stelle darüber berichtet, zu einer Zeit, als „Flexibilisierung“ als das Allheilmittel galt.²⁶ In der Auseinandersetzung mit der Gewerkschaftsthese *Nicht jeder Arbeitsplatz ist besser als keiner* würde ich die Akzente heute anders setzen. Das Gleiche gilt für die Kritik an der fortschreitenden Einebnung der Lohndifferentiale. Möge uns die Neue Wachstumstheorie hier neue, handfeste Einsichten vermitteln. Wenn es um Pläne der Gewinnbeteiligung (Weitzman's *share economy*) rasch stiller geworden ist, so bedauere ich dies. Chancen, den Lohn von seinem Quasi-Fixkostencharakter zu befreien, könnten zur Beseitigung jener Starrheiten beitragen, mit denen wir uns befassten. Japan zeigt uns Möglichkeiten auf.

44. W. Jöhr hat in seinem letzten Werke gesagt, dass er, was Konjunktursteuerung anbetrifft, nie so optimistisch gewesen sei wie etwa mein Lehrer Erich Schneider, andererseits aber auch nicht bereit sei, jener Resignation zu verfallen, die vorherrschte, als er sein Buch niederschrieb.²⁷ Die Entwicklung seitdem sollte ihm Recht geben.

²⁶Bombach 1985/86, S. 292-295.

²⁷Jöhr 1986, S. 100ff.

Literaturverzeichnis

BAZEN, Stephen and MARTIN, John, P.; The impact of the Minimum Wage on Earnings and Employment in France, in: OECD Economic Studies, No. 16, 1991, S. 199ff.

BINSWANGER, Hans Ch. u.a. (Hrsg.); Walter Adolf Jöhr, Der Auftrag der Nationalökonomie. Ausgewählte Schriften, J.C.B. Mohr, Tübingen, 1990

BOMBACH, Gottfried; Neuere Entwicklungen der Beschäftigungstheorie und ihre Relevanz für die aktuellen schweizerischen Arbeitsmarktprobleme, in: Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik, 115. Jg., 1979, S. 217ff.

DERS.; Lohnniveau, Lohnstruktur und Beschäftigung, in: List Forum, Bd. 13, 1985/86, S. 278ff.

BÖRSCH-SUPAN, Axel; Aging Population: problems and policy options in the US and Germany, in: Economic Policy, A European Forum, Cambridge University Press, 12 (1991), S. 104ff.

FRANZ, Wolfgang; Strukturelle und friktionelle Arbeitslosigkeit in der Bundesrepublik Deutschland, in: Bombach, G. u.a. (Hrsg.), Arbeitsmärkte und Beschäftigung - Fakten, Analysen, Perspektiven. Schriftenreihe des Wirtschaftswissenschaftlichen Seminars Ottobeuren, Bd. 16, J.C.B. Mohr, Tübingen, 1987, S. 302ff.

DERS.; Hysteresis in Economic Relationships - an Overview, in: empec, Bd. 15, 1990, S. 109ff.

GORDON, Robert J.; What is New-Keynesian Economics? in: Journal of Economic Literature, Vol. 28, 1990, S. 1115ff.

JACKMAN, R., PISSARIDES, Christopher and SAVOURI, Savvas; Labor market policies and unemployment in the OECD, in: Economic Policy, A European Forum, 11 (1990), S. 450ff.

JÖHR, Walter Adolf; Zur Arbeitslosigkeit der Gegenwart. J.C.B. Mohr, Tübingen, 1986

LINDBECK, Assar and SNOWER, Dennis J.; The Insider-Outsider-Theory of Employment and Unemployment, MIT Press, Cambridge (Mass.) and London 1988

MALINVAUD, E.; Incomplete Market Clearing, in: McKenzie, L.W. and Zamagni, S. (eds.), Value and Capital - Fifty Years Later, Macmillan, London, 1991, S. 179ff.

ROTHSCHILD, Kurt W.; A Note on Insiders, Outsiders and the two Thirds-Society, in: KYKLOS, Vol. 44, 1991, S. 233ff.

SOLOW, Robert M.; The Labor Market as a Social Institution, in: Letiche, John M. (ed.), The Royer Lectures, Basil Blackwell, Cambridge (Mass.), 1990.

WAGNER, Helmut; Can Purely Monetary Disinflation Policy Produce Long-Run Involuntary Unemployment?, in: Jahrbuch für Sozialwissenschaft, Bd. 41, 1990, S. 198ff.

YELLEN, Janet L.; Efficiency Wage Models of Unemployment, in: American Economic Review, Papers and Proceedings, Bd. 74, 1984, S. 200ff.

Ausgewählte Sammelbände

BOLTE, Karl Martin, u.a. (Hrsg.); Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Schwerpunktheft „Arbeitslandschaft bis 2010“. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz, 23. Jg., 1990.

BOMBACH, Gottfried, GAHLEN, Bernhard, OTT, Alfred E. (Hrsg.); Arbeitsmärkte und Beschäftigung - Fakten, Analysen, Perspektiven. Schriftenreihe des Wirtschaftswissenschaftlichen Seminars Ottobeuren, Bd. 16, J.C.B. Mohr, Tübingen, 1987.

KÖNIG, Heinz (ed.); Economics of Wage Determination, in: Studies in Contemporary Economics, Springer-Verlag, Berlin/Heidelberg/New York, 1990.

Spezielle Studien für die Schweiz

Grundzüge und Probleme der schweizerischen Arbeitsmarktpolitik, Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit, Bd. 1, Bern 1980

SCHELBERT-SYFRIG, Heidi, INDERBITZIN, Werner (Hrsg.); Beschäftigung und strukturelle Arbeitslosigkeit. Nationales Forschungsprogramm des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung, Verlag Rüegger, Diessenhofen, 1982.

SCHELBERT-SYFRIG, Heidi, u.a. (Hrsg.); Arbeitsmarktstrukturen und -prozesse, Beiträge zu Analyse und Politik. Nationales Forschungsprogramm des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung, Verlag Rüegger, Diessenhofen, 1983.

SCHELBERT-SYFRIG, Heidi, u.a. (Hrsg.); Mikroökonomik des Arbeitsmarktes. Nationales Forschungsprogramm Nr. 9 des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung, Verlag Paul Haupt, Bern und Stuttgart, 1986.